

Unverkäufliche Leseprobe



Janet Frame
Wenn Eulen schreien
Roman

Aus dem Englischen von Ruth Malchow
287 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-63001-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/9202693>

«Ich will nicht zur Schule», sagte Toby. «Ich will zur Müllgrube gehen und gucken, ob ich was finde.»

Francie, Toby, Daphne – Chicks nicht immer, weil sie zu klein und zu bummelig war – fanden ihre Schätze in der Müllgrube zwischen Papier, Stahl, Eisen, Rost und alten Stiefeln und allem anderen, was die Leute aus der Stadt weggeworfen hatten, weil es nutzlos und nichts mehr wert war. Der Platz war wie eine Muschel, von gold flimmerndem Toitograss umrandet, und auf den Müllhaufen wuchsen Gras und Unkraut wie ein grünes Fell; und dort, wo die Kinder zusammengekauert saßen, manchmal von den wandernden Bahnen der Feuer erwärmt, die die Müllleute angezündet hatten, um den Tod ihrer Abfälle zu beschleunigen, konnten sie den Himmel sehen, der blau oder grau flimmernd vorüberzog, und hören, wie die schwere Föhre, die sich über die Grube neigte, im Winde schwankte und vor sich hin Förr-Förr-Förr sagte, ihren eigenen Namen, und ihre rostigen Nadeln abwarf, dass sie in die gelb und grün brennende Muschel fielen und dabei mit winzigen Stichen in die lebende und belebte Wunde stießen, in der die Kinder als Erstes und Bestes Märchen fanden.

Und ein kleines, grünes, angefressenes Buch von Ernest Dowson, der Cynara anvertraute:

«Letzte Nacht, ach, gestern Nacht fiel zwischen ihre Lippen und die meinen ...»

Liebe war das und nur etwas für Francie, die jetzt so weit war, wie ihre Mutter sich ausdrückte, wenn sie im Badezimmer

über sie tuschelte; nicht für Daphne, die nicht wusste, wie man sich dabei fühlte oder wie man sie tragen sollte, ohne dass man es sah und die Leute sagten: Guck doch mal.

«Man verliert Blut, wenn man geht», sagte Francie.

Und da sie nicht wusste, was sie antworten sollte, sagte Daphne: «Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter»,

mit den Worten des Prinzen, der an dem langen, goldenen Seil auf den Turm kletterte; so stand es in den Märchen, die sie in der Müllgrube gefunden hatten. Das Buch miefte, und es war ebenfalls von Würmern angefressen, die immer noch in seinen vergilbten Seiten lebten, und es war mit Asche bestäubt. Man hatte es weggeworfen, weil es nicht mehr die richtige Sprache sprach, und die Menschen konnten es nicht mehr lesen, weil sie den Weg in seine Welt nicht mehr fanden. In schnörkeliger Schrift stand «Gebrüder Grimm» auf dem Einband. Es erzählte von Aschenputtel und ihren hässlichen Schwestern und dem abgeschnittenen Zeh und der abgehackten Ferse, und von schwarz fließendem Blut, der Schneefarbe jeder Bohnenblüte.

«Aber ich will nicht zur Schule», sagte Toby. «Ich will zur Müllgrube gehn und noch so ein Buch suchen.»

An diesem Tag sollte die Ärztin in die Schule kommen. Sie trug ein graues Kostüm, und weil sie Nurse genannt wurde und sehr streng war, brachten die Kinder sie in ihrer Fantasie mit dem todbringenden Sandtigerhai zusammen, dem grey nurse shark, der sich beim Schwimmen von hinten nähert und einen mit einem einzigen Biss verschlingt; wobei man ihn in diesen Gewässern nicht findet, sondern nur in der Nähe von Sydney, glaube ich.

Jedes Mal, wenn sie kam, holte sich die Nurse die schmutzigen Kinder, musterte sie genau und flüsterte ihnen durch

eine Papprolle etwas zu. 32, 55, 61, flüsterte sie; und die Kinder – wenn sie schmutzig waren und untersucht wurden – mussten es nachsprechen: 32, 55, 61; und wenn sie es richtig nachsprachen, hieß das, sie konnten hören und ihnen musste nicht in den Ohren herumgebohrt werden und sie brauchten nicht operiert zu werden. Und dann nahm die Ärztin ein Hölzchen, das wie ein Eislöffel aussah, und stöberte damit sehr, sehr vorsichtig in den Haaren des Schulkindes, um festzustellen, ob sie bewohnt waren. Sie untersuchte auch ihre Kleider, um zu sehen, wie oft sie gewaschen wurden und ob sie neu waren oder nur geerbt. Und sie hielt vor den schmutzigen Kindern eine viereckige Pappe hoch, deutete auf die darauf gedruckten Buchstaben und erwartete, das Alphabet zu hören, aber ganz durcheinander; und man musste ganz klein Gedrucktes lesen können, noch kleiner als die mittlere Spalte in der Bibel, da, wo steht: s. Tim., Röm., 5. Mose und anderes rätselhaftes Zeug.

Das alles konnte Toby nicht leiden. Er hatte Angst davor. Er hatte auf einer Seite in dem Doktorbuch, das seine Mutter auf dem Schrank hatte, ein Bild von den Tieren mit den vielen Beinen gesehen, die durch die Haare der Menschen laufen; und die roten Flecken, die man im Gesicht bekommen kann, und die Formen, in die sich Beine krümmen können. Toby war selbst ein kranker Junge, der Medizin einnehmen musste, nach jeder Mahlzeit einen Teelöffel voll in Wasser, bis seine Mutter die Schrift auf dem Rezept entzifferte. Da sagte sie:

«Brom, Gift.»

Von da an sagte Tobys Mutter jedes Mal, wenn die Medizin kam:

«Keines meiner Kinder, keines meiner Kinder wird diesen Dreck trinken», und sie zerbrach das Siegel, zog den Korken

und goss die dicke, mulattenbraune Flüssigkeit in den Abfluss.

Mit Toby wurde es nicht besser. Er ging zur Schule, saß in der letzten Reihe, legte den Kopf schief und versuchte zu begreifen, was an die Tafel geschrieben wurde und was der Lehrer, Andy Reid, in der Geschichtsstunde sagte.

Es hatte Maori-Kriege gegeben, und die Weißen hatten einen Block Land an sich gerissen – wie groß mochte ein Block Land sein, überlegte Toby. Man baute Blockhäuser, und sie gingen morgens um den Block, berührten jedes zweite Gatter und pflückten jede dritte Ringelblume. Aber dieser Block Land in der Geschichtsstunde – es hieß, er umfasste einen Kauriwald, den nur ein Sturm in einer Minute umrunden konnte, wobei er jeden zweiten und dritten Baum am Schopf packte und ausriss.

«Die damalige Regierung war gut», sagte Andy.

Und manchmal sagte er: «Die Regierung war schlecht.»

Und er sprach über Frieden und Krieg, die es in der Geschichte nie gleichzeitig zu geben schien. Es herrschte, sagen wir, sechs Jahre lang Frieden, in denen Maoris und Weiße einander alle Tage und Nächte des Jahres nur zulächelten und die Nasen aneinanderrieben und Grünstein und Süßkartoffeln und Kaurimuscheln tauschten und heirateten und Picknick machten und im Freien den Kessel aufsetzten und Tee tranken und Fisch aßen und lachten, ohne dass je ein böses Wort fiel.

Bis die sechs Jahre vorbei waren. Am Silvesterabend vielleicht, da standen die weißen und braunen Menschen vor dem neuen Jahr, wie die Leute vor dem Theater oder dem Sportplatz stehen und darauf warten, dass der Film oder das Cricketmatch losgeht; und die Mütter ermahnten ihre Kinder:

Pass auf, dass du nicht lachst oder spielst oder Sachen tauschst. Jetzt wird sechs Jahre lang getötet. Es ist Krieg.

Toby konnte sich einen jahrelangen Krieg nicht vorstellen, aber so erzählte es Andy Reid allen, und Andy Reid wusste Bescheid. Er sagte auch, es habe einen hundertjährigen Krieg gegeben; damals mussten manche Menschen mit grimmigem Gesicht zur Welt gekommen und mit grimmigem Gesicht gestorben sein, ohne zwischendurch ein einziges Mal zu lächeln.

Aber Geschichte war schwer zu verstehen, mit den guten und bösen Königen und den Perücken und den weißen engen Hosen, in denen Menuett getanzt wurde; und den zwei Prinzen, die in dem schrecklichen Turm saßen und auf das Wasser horchten, das aus einer unterirdischen Höhle auf ihre Gesichter und Hälse tropfte und auf ihre Köpfe, die wie Blumen aus ihren hübschen Blütenkelchkrausen ragten. Sie taten Toby leid, aber er konnte die Geschichte und dieses ständige Streben nach mehr Land und Gold nicht verstehen; und manchmal konnte er auch nicht verstehen, was der Lehrer sagte, und die Worte an der Tafel nicht lesen. Und deswegen wollte er nicht in die Schule gehen, wenn die Ärztin kam.

Oft war er krank und musste in der Schule fehlen. Wenn er krank war, zitterte seine Hand, als wäre ihr kalt, und dann wurde ihm ein dunkler Mantel über den Kopf geworfen, von Jesus oder von Gott, und er kämpfte in dem Mantel, stieß gegen die samtene Falte, ruderte mit Armen und Beinen in der Luft, bis die Sonne sich erbarmte und wie ein gleißender Kran aus Licht den Mantel, diesen Traum, der sich immer wieder über ihn stülpte, von ihm hob, aber ihn leider auch dort oben behielt – wo am großen weiten Himmel, das hätte Toby gern gewusst. Und dann öffnete er die Augen und sah

seine Mutter neben sich stehen, mit ihrem dicken Bauch und der Landkarte aus Nässe und Mehl auf ihrer Sacktuchschürze.

Und er weinte.

Der samtene Mantel kam immer und immer wieder, so dass jedes Mal, wenn Toby nur einen Arm oder eine Hand etwas schneller bewegte, seine Mutter sofort zu ihm kam und fragte:

«Ist was, Toby?»

Und in der Schule sagte Andy Reid: «Geh nur und leg dich hin, Toby Withers, dann kannst du es vielleicht noch abwenden.»

«Es?»

Verstand Andy Reid, was geschah, wenn der Mantel kam mit seinem Wald aus Millionen Falten? Wusste er, warum manchen Menschen eine besondere und einsame Nacht beschert wird, mit eigenem Zimmer, aber ohne ein Fenster, durch das die Sterne hereinschauen können, nach denen die zerlumpte Frau in dem Theaterstück *Zodiak* ruft?

Deswegen also ging Toby an dem Tag, an dem die Ärztin kam, nicht zur Schule. Er sagte seiner Mutter und seinem Vater Auf Wiedersehen:

«Ja, ich habe ein Taschentuch, und ich sage Bescheid, wenn es kommt», und lief noch vor Daphne los. Daphne war froh darüber, denn sie hatte immer Angst, es könnte passieren, wenn sie mit ihm allein war, und sie würde zusehen müssen, wie er starb oder erstickte, weil sein Gesicht so furchtbar blau wurde und seine Hände zuckten und seine Augen sich verdrehten, bis nur noch das Weiß da war wie bei dem geschlossenen Auge eines toten Huhns, das Daphne einmal beim Hühnerstall gesehen hatte. Aber wie sie so auf der

feuchten Straßenseite stand und Toby schon vorgegangen war und die Afrikanische Bocksornhecke, dick behangen mit Beeren wie pfenniggroße Orangen, sich vorbeugte, um sie an den Beinen zu kratzen, wenn sie ihr zu nahe kam, da fühlte sie sich allein und wollte ihn gern einholen. Also holte sie ihn ein und ging mit Toby zur Müllgrube, um Schätze zu suchen. Sie fanden ein Rad von einem Fahrrad und einen Autoreifen. In dem Autoreifen war ein Stapel Kassenbücher, vollgeschrieben mit sauberen Buchstaben und Zahlen in wunderschöner blauer Tinte; und jede Seite kam den Kindern vor wie ein Stück aus einem Museum, das man unter Glas aufbewahren sollte wie die Handschrift eines Pioniers oder Gouverneurs.

Daphne raffte die Bücher an sich, nahm sie auf den Schoß und streichelte sie, weil sie so wertvoll waren.

«Das sind Schätze», sagte sie. «Besser als Silberpapier; diese herrliche Schrift.»

«Nein», sagte Toby. «Es sind einfach bloß Rechnungen, Rechnungen von Erwachsenen.»

«Aber sie sind wie Schätze gemacht. Warum wirft man sie weg? Wenn man erwachsen ist, arbeitet man an Schätzen, also müssen es welche sein.»

«Nein. Sie sind aus einer Bank», sagte Toby. «Wo man gestreifte Anzüge trägt und ein rotes Gesicht kriegt, wenn es heiß ist.»

Und er riss ein paar Seiten aus den Büchern, obwohl Daphne sie festzuhalten suchte, und machte Papierflugzeuge daraus und feuchtete eins an, um zu sehen, ob die Tinte verschwand.

Und dann unterhielten sie sich über die Märchen, die niemand haben wollte und die man zum Verbrennen auf den Müll geworfen hatte. Da gab es wahrhaftig einen kleinen

Mann, so groß wie ein Daumen. Wenn er ein Pferd antreiben wollte, setzte er sich ins Ohr des Pferdes und flüsterte ihm Hü und Hott hinein. Und es gab auch einen König, der in einem Glasberg lebte und sein Gesicht mit einem einzigen Blick in siebenzig verschiedenen Spiegeln sehen konnte. Und einen Tisch, der aus der Erde aufstieg, so wie angeblich die Orgel in den großen Theatern aus dem Fußboden aufsteigt und Musik spielt, bis die Leute sitzen und *God save the Queen* kommt.

Und damit der Tisch wieder verschwand, musste das kleine Mädchen in der Geschichte nur sagen:

Zicklein meck,
Tischlein weg.

«Da wir von Tischen sprechen», sagte Daphne zu Toby, «ich habe Hunger. Was haben wir mit?»

Sie hatten nichts. Es musste bald Essenszeit sein, dachten sie, also nahmen sie eine Seite mit den blauen Rechnungen, falls sie vielleicht doch eine Kostbarkeit für einen Glaskasten war, und gingen nach Hause, und unterwegs kamen sie an einem Obstladen vorbei.

Daphne ging in den Laden, der immer feucht wirkte, als wäre dort eben aufgewischt worden, und wo das Gemüse immer gelb und das Obst immer fleckig war. Und ehe die Besitzerin kam (es war eine Chinesin, und sie hatte andere Begräbnisse und Trauungen und Kirchen als Daphne und Toby), steckte sich Daphne heimlich einen Apfel unter den Arm und schlich wieder hinaus. Sie teilten ihn redlich, sodass sie und Toby jeder einen halben Apfel hatten, nur dass Toby die grüne, saure Seite mit der dicken Schale und Daphne die rotbäckige bekam, weil er ja eigentlich Daphne gehörte. Doch um zu unterstreichen, wie recht sie gehandelt hatten, und um deutlich zu machen, wie wichtig es war, dass er nichts er-

zählte, ließ sie Toby auf der sonnigen Seite der Straße in der Wärme gehen, während sie selbst weiter im Schatten blieb.

Und am Nachmittag gingen beide zur Schule. Die Ärztin war weg. Sie hatte die Kinder zusammengeholt, ihre Namen mit roter Tinte auf weißen Karten notiert und Norris Stevens einen Brief für seine Mutter mitgegeben, wegen seiner Mandeln. Die Mandeln sollten ihm herausgenommen werden, sagte er, und alle wurden neidisch.

«Warum warst du heute Morgen nicht in der Schule?», wurde Daphne von Miss Drout gefragt.

«Mir war schlecht», sagte Daphne.

Und:

«Es war wieder da», lautete Tobys Antwort an Andy Reid. Da musste sich Toby aufs Krankenbett legen und bekam in der Pause Milch zu trinken, mit einem Strohhalm.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de